

Brüder im Bischofamt : Freunde fürs Leben : Joseph Hubert Reinkens (1821-1896) und Eduard Herzog (1841-1924)

Autor(en): **Berlis, Angela**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue
internationale de théologie**

Band (Jahr): **101 (2011)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Brüder im Bischofsamt – Freunde fürs Leben Joseph Hubert Reinkens (1821–1896) und Eduard Herzog (1841–1924)

Angela Berlis

Lieber Freund!

Diese Zeilen sollen Dir nur beweisen, dass ich Deiner gedenke. Dass ich in Liebe u. mit innigsten Segenswünschen Deiner gedenke, brauche ich Dir nicht zu sagen. Es gehört ja zu meinem Glück, dass Du glücklich bist¹.

Mit diesen Zeilen beginnt ein Brief, den Eduard Herzog am 30. Dezember 1894 an seinen Kollegen im Bischofsamt, Joseph Hubert Reinkens in Bonn schickte. Die Zeilen sind kennzeichnend für das enge, ja innige Verhältnis beider Männer zueinander.

Joseph Hubert Reinkens und Eduard Herzog – vieles verband sie miteinander. Sie waren Zeitgenossen, der eine zwanzig Jahre älter als der andere, beide mit ähnlichen theologischen Standpunkten, beide mit Lebenserfahrungen von Umbruch und Ausschluss. Beide waren Professor, als sie zum Bischof gewählt wurden, beide erwiesen schon lange vor ihrer Wahl Führungsqualitäten und waren starke und in sich gefestigte Persönlichkeiten. Sie waren Brüder im Bischofsamt und wurden Freunde fürs Leben². In diesem Beitrag wird in der Art eines Werkstattberichts ein erster Einblick in ihre umfangreiche Korrespondenz gegeben³.

Wann sind Reinkens und Herzog sich zum ersten Mal begegnet? Wie haben sie in der Öffentlichkeit ihre Beziehung zueinander beschrieben? Welche Themen werden in den Briefen angeschnitten? Eingerahmt werden diese Skizzen einer Freundschaft durch allgemeinere Überlegungen über die Bedeutung von Netzwerken und Freundschaften als tragenden Elementen des frühen Altkatholizismus sowie über den Ertrag dieser langjährigen Korrespondenz (1877–1896) für die weitere Forschung.

¹ Eduard Herzog an Joseph Hubert Reinkens, 30. Dezember 1894, Kopialbücher Eduard Herzog, Archiv Eduard Herzog [= AH] 71 (1894), Bischöfliches Archiv der Christkatholischen Kirche der Schweiz, Bern [= BABe].

² Mit der Bezeichnung «Bruder» wird ein fiktives, aber im kirchlichen Rahmen übliches Verwandtschaftsverhältnis angezeigt, das dem Berufsstand entspricht. In diesem Beitrag steht nicht die Amtsbruderschaft, d.h. die Kollegialität im Mittelpunkt, sondern die Freundschaft.

³ Eine kommentierte Veröffentlichung des Briefwechsels ist geplant.

1. Forschungsstand

Was den Forschungsstand über die beiden Korrespondenten angeht, so liegen über Eduard Herzog aus den 1930er Jahren eine Biographie von seinem Neffen Walter Herzog (1877–1970)⁴ und weitere, meist zeitgenössische Nachrufe und spätere kleinere Beiträge vor (die jedoch meist gedruckte Literatur auswerten und weniger neue Quellen heranziehen)⁵. Auch in Veröffentlichungen zur schweizerischen Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts fehlt Herzogs Name natürlich nicht⁶.

Über Joseph Hubert Reinkens (1821–1896) ist in den letzten Jahrzehnten relativ viel neues Quellenmaterial erschlossen worden: Reinkens wohnte während seiner Studienzeit in Bonn (1844–1847) bei seinem bedeutend älteren Bruder, dem Pfarrer Wilhelm Reinkens (1811–1889), mit dem ihn eine sehr enge Beziehung verband. In Zeiten der Trennung – als Joseph Hubert Reinkens im Kölner Priesterseminar war, insbesondere aber, seit er ab 1853 als ausserordentlicher, ab 1857 als ordentlicher Professor für ältere Kirchengeschichte in Breslau lehrte – korrespondierten die beiden Brüder miteinander. Die dreibändige, von Hermann Josef Sieben SJ besorgte Herausgabe des Briefwechsels zwischen den Brüdern Joseph und Wilhelm Reinkens (überwiegend mit Briefen von Joseph) ist

⁴ WALTER HERZOG, *Bischof Dr. Eduard Herzog. Ein Lebensbild*, Laufen (Volksfreund) o.J. [1935].

⁵ Frühe Beiträge rekurren vielfach auf eigene Erinnerungen an Herzog, so etwa ERNST GAUGLER, *Eduard Herzog als Bischof und akademischer Lehrer*, Rheinfelden (U. Herzog) o.J. [1949]. Vgl. zur Bischofswahl und Würdigung Herzogs die Zusammenstellung bei: JOSEF FRIDOLIN WALDMEIER, *Katholiken ohne Papst. Ein Beitrag zur Geschichte der christkatholischen Landeskirche des Aargaus*, Aarau (Christkatholisches Pfarramt) 1986, 58–81. Für weitere Literatur: URS VON ARX, *Was wird bleiben? Ein Rückblick auf ein Grundanliegen von Eduard Herzog*, in: IKZ 82 (1992) 206–232, hier 220f. Anm. 3, sowie die Literaturergänzungen in seinem Beitrag «Bischof Eduard Herzog – Vorarbeiten und Beiträge» in diesem Heft (S. 324–334, hier 324, hier Anm. 3).

⁶ Vgl. auch PETER STADLER, *Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und Katholische Kirche im europäischen Umkreis 1848–1888*, erweiterte und durchgesehene Neuauflage, Zürich (Chronos) 1996; LUKAS VISCHER/LUKAS SCHENKER/RUDOLF DELLSPERGER (Hg.), *Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz*, Freiburg (Paulusverlag)/Basel (Reinhardt) 1994, 235 f. 258. 269. 284; vgl. auch VICTOR CONZEMIUS (Hg. und Bearb.), *Briefwechsel Philipp Anton von Segesser (1817–1888)*, Freiburg (Universitätsverlag), Bd. 5 (1869–1872), 1992 und Bd. 6 (1873–1875), 1995. Bd. 7 wird in Kürze erscheinen.

eine Fundgrube für die Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts⁷. Joseph Hubert Reinkens gehörte zu den führenden Köpfen der altkatholischen Bewegung und wurde im Juni 1873 zum ersten Bischof der Altkatholiken in Deutschland gewählt; danach beschränkt sich der Briefwechsel mit seinem Bruder Wilhelm, der sich für die römisch-katholische Seite entschied, bis zu dessen Tod im Jahr 1889 im Wesentlichen auf Namenstagswünsche. Ein Mitbruder Siebens, Heinrich Bacht SJ († 1986), verfasste auf der Grundlage dieses Briefwechsels und weiterer Quellen mehrere Artikel und ein Buch mit dem Titel «Die Tragödie einer Freundschaft», das über das Verhältnis zwischen dem Breslauer Fürstbischof Heinrich Förster und Professor Joseph Hubert Reinkens handelt⁸. Auch in Bachts Buch steht Freundschaft, wenn auch verblühend, zentral.

Während Reinkens' Lebenszeit bis 1873 in diesen und ein paar weiteren kleineren Werken gut dokumentiert ist, liegen über seine Zeit als Bischof bisher fast keine neueren Veröffentlichungen vor⁹. Reinkens' persönlicher Nachlass gilt als verschollen; auch in dieser Hinsicht stellt der Briefwechsel zwischen Herzog und Reinkens eine wichtige Quelle für Reinkens' bischöflichen Lebensabschnitt dar.

Vor nunmehr fast zwanzig Jahren erschien in der «Internationalen Kirchlichen Zeitschrift» (IKZ) ein kurzer Beitrag des damals bereits pen-

⁷ Vgl. HERMANN JOSEF SIEBEN (Hg.), Joseph Hubert Reinkens Briefe an seinen Bruder Wilhelm (1840–1873), 3 Bde. (BoBKG 10/I–III), Köln (Böhlau) 1979. Weitere Briefe und Dokumente sind veröffentlicht durch: BERNHARD POLL, Joseph Reinkens. Ein Jugendbild in Briefen, in: AHVNRh 155/156 (1954) 392–410; HERBERT LEPPER, Unbekannte «Familienbriefe» der Brüder Joseph und Wilhelm Reinkens, in: ZAGV 90/91 (1983/84) 165–219.

⁸ HEINRICH BACHT, Das Konzil war ihr Schicksal. Die Brüder Reinkens und das Erste Vatikanische Konzil, in: AHVNRh 183 (1980) 102–200; DERS., Die Tragödie einer Freundschaft. Fürstbischof Heinrich Förster und Professor Joseph Hubert Reinkens (FQKGO 20), Köln (Böhlau) 1985.

⁹ Auf seine Zeit als Bischof bezogene Veröffentlichungen sind: CHRISTOPH STOLL, Die Anerkennung Joseph Hubert Reinkens' als «katholischer» Bischof und Bischof Kettelers Reaktion, in: AMRhKG 45 (1993) 407–437; CHRISTIAN OEYEN, Zur Spiritualität von Bischof J.H. Reinkens, in: IKZ 86 (1996) 194–207; 87 (1997) 1–15; ANGELA BERLIS, Bischof Reinkens und das Seminarkonvikt in Bonn, in: IKZ 86 (1996) 208–219; DIES., Priesteramt, Zölibat und Sexualität. Der Prozess Joseph Hubert Reinkens gegen die Deutsche Reichszeitung im Jahr 1874, Bonner Geschichtsblätter 57/58 (2008) 257–275. Ein Artikel über Martin von Tours als Vorbild für Reinkens' Auffassung vom Bischofsamt ist in Vorbereitung.

sionierten christkatholischen Pfarrers Arnold Moll (1915–1999), gewidmet der Freundschaft zwischen den Bischöfen Joseph Hubert Reinkens und Eduard Herzog¹⁰. Molls Artikel ist die *Skizze* einer Freundschaft zwischen zwei Männern der ersten Stunde¹¹. Er formuliert weniger Ergebnisse als vielmehr ein Forschungsdesiderat. Die ausgezeichnete Quellenlage, auf die bereits Moll hingewiesen hat, ist dabei ein grosser Glücksfall: Beider Briefe sind vorhanden – ein mehr als zwanzigjähriger, über weite Strecken dokumentierter Dialog. Briefwechsel bieten eine ausgezeichnete Grundlage für die Rekonstruktion von Lebenswelten, von Ideen-Transfer und gegenseitiger Beeinflussung. Diese Korrespondenz eröffnet neue Forschungsperspektiven für die Erarbeitung wissenschaftlicher Biographien beider Korrespondenten¹², aber auch für die weitere Erforschung der Geschichte der altkatholischen Kirchen in der Schweiz und in Deutschland, deren Wachsen vom Konzilsprotest zu eigenständigen Kirchen, sowie auf ein vielfältiges Beziehungsnetz.

2. Netzwerke und Freundschaft

Reinkens und Herzog waren freundschaftlich miteinander verbunden. Beziehungsgeflechte und Netzwerke, in die Menschen eingebunden sind und die ihr Handeln mitbestimmen, sind in der Erforschung des Altkatholizismus bisher wenig beachtet und analytisch ausgewertet worden. Zu solchen Netzwerken und Beziehungsgeflechten zählen verwandtschaftliche Beziehungen, Beziehungen zwischen Gesinnungsgenossen und Freundschaften. Für den Altkatholizismus sind sie von immenser Bedeutung. So könnte man die Anfangsphase des deutschsprachigen Altkatholizismus durchaus als «Vernetzungsgeschichte» bezeichnen, in der die Gegner gegen das Erste Vatikanum zusammenfanden¹³.

¹⁰ Vgl. ARNOLD MOLL, Eine Freundschaft unter Bischöfen: Joseph H. Reinkens und Eduard Herzog, in: IKZ 82 (1992) 158–169.

¹¹ Vgl. MOLL, Freundschaft (wie Anm. 10), 168.

¹² Das Fehlen einer wissenschaftlichen Biographie Eduard Herzogs wurde bereits vor mehr als zwanzig Jahren als «schwerer Mangel» empfunden. ANDREAS AMIET, Grundlagen zur Geschichte der Christkatholischen Kirche der Schweiz, in: IKZ 78 (1988) 90–124, hier 121.

¹³ Vielleicht müsste es auch «*Neu*vernetzungsgeschichte» genannt werden, um die damit einhergehende (Selbst-)Exklusion aus anderen Beziehungsgeflechten oder auch das Zusammenfinden von bisher in unterschiedlichen «Lagern» agierenden Handelnden näher zu kennzeichnen.

Wenn in diesem Beitrag die Freundschaft zweier episkopaler Protagonisten im Mittelpunkt stehen soll, dann ist das *ein* Aspekt und ein *Teil* eines grösseren altkatholischen Beziehungsgeflechts, das an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden kann. Freundschaft als eines der Bindeglieder von Netzwerken findet in der historischen Forschung der letzten Jahre zunehmend Beachtung¹⁴. Sie wird dabei beschrieben als «soziales Bindemittel an der Schnittstelle von Gefühl und Interesse»¹⁵. Freundschaft umgreift einen weiten Bedeutungsspielraum zwischen «Bekanntschaft» und «Liebe» (einschliesslich des Gegenbegriffs «Feindschaft»). Für Reinkens und Herzog gilt der abendländische Freundschaftsbegriff: «ein auf Gleichheit beruhendes Nahverhältnis»¹⁶.

Für Joseph Reinkens hat dieses Nahverhältnis eine längere Geschichte. Es beginnt in seinen Studentagen, als er bei seinem älteren Bruder Wilhelm in Bonn wohnt¹⁷. Wilhelm Reinkens und der Philosophieprofessor Peter Knoodt (1811–1889) waren – wie die zwei Brennpunkte einer Ellipse – damals die beiden Führungspersönlichkeiten eines Freundeskreises um den in Wien lehrenden Philosophen Anton Günther (1783–1863). Günthers Werke wurden 1857 durch Rom indiziert (da sie in Roms Perspektive zu sehr auf einen Ausgleich zwischen Glaube und Moderne aus waren), aber die güntherschen Freundeskreise bestanden auch nach dessen Verurteilung weiter: in Wien, in Breslau, in Bonn. Freundschaft im güntherschen Kreis war sicher nicht frei von romantischer Überschwenglichkeit; sie war aber gerade in Zeiten der Marginalisierung und Anfeindung seitens der «zornigen Heiligen» oder der «strengkirchlichen» Richtung im römischen Katholizismus auch Oase gegenseitiger Unterstützung und Hilfe.

Freundschaft im Güntherkreis basierte jedoch nicht nur auf gemeinsamen Werten, gemeinsamem Wissen und geteilten Prämissen (im Sinne

¹⁴ Für einen Überblick über neueste Forschungen zu «Freundschaft» und zu «Netzwerken» vgl. LAURA POLEXE, Netzwerke und Freundschaft. Sozialdemokraten in Rumänien, Russland und der Schweiz an der Schwelle zum 20. Jahrhundert (Freunde – Gönner – Getreue 3), Göttingen (V & R unipress) 2011, 31–34.

¹⁵ BIRGIT ASCHMANN (Hg.), Gefühl und Kalkül. Der Einfluss von Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts (Historische Mitteilungen. Beihefte 62), Stuttgart (Steiner) 2005, 7. Zitiert nach Polexe, Netzwerke (wie Anm. 14), 240.

¹⁶ POLEXE, Netzwerke (wie Anm. 14), 241

¹⁷ Vgl. PAUL WENZEL, Der Freundeskreis um Anton Günther und die Gründung Beurons. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Katholizismus im 19. Jahrhundert, Essen (Ludgerus) 1965.

der Gelehrtenrepublik des 18. Jahrhunderts¹⁸), sondern hatte viel tiefere Wurzeln. Ein Kennzeichen des Bonner Güntherkreises, dem auch das aus Frauen bestehende «Kreuzeskränzchen» zugeordnet werden muss, war, dass sich dieser Kreis ausführlich mit der Lektüre der Kirchenväter beschäftigte. Von daher liegt es nahe, dass Joseph Reinkens, der ja später Professor für ältere Kirchengeschichte in Breslau wurde, Augustinus' Reflexionen über die wahre, die geistliche Freundschaft kannte, mit der Augustinus die klassische Denktradition über Freundschaft bei Aristoteles oder Cicero aufgriff und fortführte, indem er sie u.a. als «amicitia in Deo» verstand¹⁹. Reinkens kannte auch die späteren christlichen Autoren, wie etwa Bernhard von Clairvaux²⁰. Während antike Denker wie Aristoteles oder Cicero, aber auch Augustinus Freundschaft auf die Übereinstimmung zwischen rechtschaffenen Männern beschränkten, dehnte der Güntherfreundeskreis in Bonn sie zunehmend auf beide Geschlechter aus²¹.

Was Eduard Herzog betrifft, so vermag ich zurzeit noch nicht zu sagen, ob für ihn die Bedeutung der Metapher «Freund» in ähnlicher Weise gefüllt war. Herzog studierte von Herbst 1867 bis Spätsommer 1868 an der

¹⁸ Vgl. GÁBOR ALMÁSI, Humanisten bei Hof. Öffentliche Selbstdarstellung und Karrieremuster, in: Thomas Maissen/Gerrit Walther (Hg.), Funktionen des Humanismus. Studien zum Nutzend des Neuen in der humanistischen Kultur, Göttingen (Wallstein) 2006, 155–165, hier 156f.

¹⁹ Vgl. etwa STEFAN REBENICH, Freund und Feind bei Augustin und in der christlichen Spätantike, in: Therese Fuhrer (Hg.), Die Christlich-philosophischen Diskurse der Spätantike. Texte, Personen, Institutionen. Akten der Tagung vom 22.–25. Februar 2006 am Zentrum für Antike und Moderne der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Stuttgart (Steiner) 2008, 11–31.

²⁰ Vgl. URSLUA LIEVENBRÜCK, Dimensionen der *amicitia spiritualis* bei Bernhard von Clairvaux, in: ThGl 98 (2008) 66–90.

²¹ Vgl. zu Augustinus: GERALD BONNER, Augustine's Attitude to Women and «Amicitia», in: Cornelius Mayer, unter Mitwirkung von Karl Heinz Chelius (Hg.), Homo Spiritalis. FS Luc Verheijen OSA, Würzburg (Augustinus) 1987, 259–275, v.a. 270. Anders als Augustinus (nach seiner Taufe) unterhielt Hieronymus vielfältige Beziehungen zu Frauen, was Joseph Hubert Reinkens veranlasste, darauf in seinem Buch ausführlich einzugehen; vgl. JOSEPH HUBERT REINKENS, Die Einsiedler des heiligen Hieronymus, Schaffhausen (Hurter) 1864, XXIX–XLI. Zur Freundschaft zwischen Frauen und Männern im Bonner Güntherkreis vgl. ANGELA BERLIS, Gotteskindschaft im 19. Jahrhundert. Geistliche Zwiegespräche zwischen Wilhelmine Ritter und Wilhelm Reinkens, in: Annette Esser u.a. (Hg.), Kinder haben – Kind sein – Geboren werden. Philosophische und theologische Beiträge zu Kindheit und Geburt, Königstein/T. (Helmer) 2008, 87–105.

Universität Bonn²². In den beiden Exegeten Joseph Langen und Franz Heinrich Reusch fand er nicht nur fachliche Lehrer, sondern auch kirchlich ähnlich orientierte Gesinnungsverwandte:

Ich kam nach Bonn. Dass ich mich hier gleich sehr wohl gefühlt hätte, dürfte ich nicht sagen. Ich litt vielmehr unter dem trübenden Gefühl, dass meine «Kirchlichkeit» sehr unvollkommen entwickelt sei: ich trug keine Tonsur, war nicht so klerikal gekleidet, wusste von manchen hier üblichen Andachtsübungen nichts, hatte bisher noch niemals um Erhaltung des Kirchenstaates und um Beschützung des Papstes vor seinen Feinden gebetet, wie man das hier damals nach jeder Messe zu thun pflegte. Allein ich muss dankbar anerkennen, dass meine beiden unvergesslichen Lehrer Reusch und Langen an meiner klerikalen Rückständigkeit nur wenig Anstoss zu nehmen schienen und mir ein unbegrenztes Wohlwollen schenkten.²³

Dass Herzog damals allerdings mit Wilhelm Reinkens, dem die soeben beschriebene Kirchlichkeit ebenfalls fremd war, oder mit den Lehrerinnen des Metternicher Hofes zusammentraf²⁴, die in den 1850er und 1860er

²² Dem Immatrikulationsalbum der Universität Bonn zufolge schrieb sich Eduard Herzog am 31. Oktober 1867 für das Studium der Katholischen Theologie ein und wurde am 28. September 1868 aus der Matrikel gelöscht (bereits am 18. September 1868 war er in Luzern zum Professor ernannt worden). Da keine Exmatrikelunterlagen vorliegen, kann Herzogs Studienverlauf nicht mehr nachvollzogen werden. (Frdl. Mitteilung Michael Holz, Archiv der Universität Bonn, am 24. März 2011). Laut Angaben aus dem «Deutschen Merkur» vollendete Herzog in Bonn «unter ausschliesslicher Leitung der beiden hervorragenden Exegeten Reusch und Langen» seine Ausbildung, DtM 7 (1876) 230. Angesichts dessen, dass Herzog sich damals auf eine Laufbahn als Professor für Exegese vorbereitete, überrascht es nicht, dass er den Aufenthalt in Bonn zielgerichtet zu exegetischen Studien nutzte (Langen und Reusch verfassten beide nach dem Ersten Vatikanum auch kirchenhistorische Werke).

²³ Herzogs Beschreibung ist aus der Rückschau 35 Jahre später formuliert und wurde beim Kongress krankheitshalber in Abwesenheit verlesen. Vgl. Der V. Internationale XI[V]. deutsche Altkatholiken-Congress in Bonn vom 5. bis 8. August 1902, Stenographischer Bericht, Bonn (Verlag der Synodal-Repräsentanz) 1902, 39–43, 39f. Vgl. auch den Beitrag von Urs von Arx über Herzog als Pfarrer von Krefeld, in diesem Heft, S. 156–175.

²⁴ In seinen Briefen aus Bonn erwähnt Herzog weder Wilhelm Reinkens noch die höhere Töchterchule Wilhelmine Ritters, stattdessen aber Frauenklöster in Bonn, die in der Nähe des Metternicher Hofes lagen. Vgl. HERZOG, Bischof Herzog (wie Anm. 4), 28f. Auch in seiner Rückschau beim Kongress 1902 erinnert Herzog lediglich an die Begegnungen mit Reusch und Langen. Vgl. Altkatholiken-Congress 1902 (wie Anm. 24), 39. Im Briefwechsel der Brüder Reinkens richtet Joseph Reinkens bei seiner ersten Begegnung mit Herzog keine Grüsse Herzogs an Wilhelm aus (s.u.), was er bei Bekannten sehr häufig am Ende seiner Briefe tat.

Jahren das Freundschaftsideal des Bonner Güntherkreises massgeblich trugen und in ihrer Mädchenschule in die Praxis umzusetzen suchten²⁵, ist nicht belegt.

Als einem Exegeten mit besonderer Affinität zum Johannes-Evangelium war Herzog jedoch der *locus classicus* Joh 15,15 (Jesus nennt die, die ihm nachfolgen, «Freunde») bekannt und wird mitgeklungen haben, wo er einen anderen Menschen «Freund» nennt²⁶. Dass Herzog Joseph Hubert Reinkens als solchen bezeichnete, ist nicht nur aus dem Briefwechsel belegt, sondern war allgemein bekannt²⁷.

3. Erste Begegnung

Wie haben Eduard Herzog und Joseph Hubert Reinkens sich kennengelernt? Im Sommer 1872 kommt es zur persönlichen Begegnung. Davor werden Herzog und Reinkens einander jedoch schon vom Hörensagen bzw. über die einschlägige Presse gekannt haben, da beide in die entstehende altkatholische Bewegung involviert waren. Schon wenige Wochen nach dem 18. Juli 1870 erhielt Eduard Herzog über den Luzerner Propst Anton Tanner (1807–1893) eine Einladung zur «Nürnberger Versammlung» am 25. August 1870. Er konnte zwar nicht teilnehmen²⁸, hat aber die (unveröffentlicht gebliebene) «Nürnberger Erklärung» mitunterzeich-

²⁵ Vgl. dazu ANGELA BERLIS, Frauen im Prozess der Kirchwerdung. Eine historisch-theologische Studie zur Anfangsphase des deutschen Altkatholizismus (1850–1890), Frankfurt a.M. (Peter Lang) 1998, 474–607. 614. In den 1870er Jahren sind Kontakte zwischen dieser Schule und Eduard Herzog belegt. So wurde Herzog wiederholt in Anzeigen der Schule als Referenz angegeben. Vgl. z.B. A.a.O., 573; DtM 7 (1876) 128. Franz Ritter, Vater der Schulgründerin, lud Herzog 1874 ein, während der ersten Synode in Bonn bei ihm zu wohnen. Vgl. BERLIS, Frauen, 435f., Anm. 361.

²⁶ Vgl. zum Neuen Testament EKKEHARD W. STEGEMANN, Freundschaftstopik im Neuen Testament, in: Sibylle Appuhn-Radtke/Esther P. Wipfler (Hg.), Freundschaft. Motive und Bedeutungen, München (Zentralinstitut für Kunstgeschichte) 2006, 9–24.

²⁷ So beruft sich Herzog z.B. ausdrücklich auf den «selige(n) Freund» Reinkens. Altkatholiken-Congress 1902 (wie Anm. 24), 41.

²⁸ Vgl. Anton Tanner an Johannes Friedrich, 24. August 1870, abgedruckt in: OTTO GILG, Christkatholizismus in Luzern, Ein Beitrag zur Luzerner Geistesgeschichte (Luzern – Geschichte und Kultur, II/3), Luzern (Reuss), o.J. [1946], 148f.

net²⁹, in welcher der Protest gegen die neuen vatikanischen Dogmen und ein Appell an die Minoritätsbischöfe formuliert wurde.

Es ist allgemein bekannt, dass die Protestbewegung gegen die vatikanischen Dogmen in der Schweiz langsamer in Gang kam als in Deutschland³⁰. Verschiedene der führenden Persönlichkeiten in der Schweiz beteiligten sich in der Anfangszeit an Versammlungen in Deutschland – so etwa Landammann Augustin Keller (1805–1883) an der «Heidelberger Konferenz» am 5./6. August 1871³¹. Von Anfang an wurden enge Beziehungen zwischen Persönlichkeiten und Vereinen in Deutschland und der Schweiz geknüpft³². Die altkatholische Bewegung war ein internationales Netzwerk.

Eine der führenden Persönlichkeiten war der Berner Jurist und Stadtrat und (ab 1872) Nationalrat Walther Munzinger (1835–1873). Beim Münchener Katholiken-Kongress im September 1871 lernte Munzinger den damaligen Professor Reinkens kennen³³. Sofort erkannte er seine Be-

²⁹ Vgl. EWALD KESSLER, Johann Friedrich (1836–1917). Ein Beitrag zur Geschichte des Altkatholizismus (MBMo 55), München (Wölfle) 1975, 290f., insbes. 291, Anm. 2.

³⁰ Vgl. dazu die 36 Folgen umfassende, von 1996 bis 2001 erschienene Darstellung durch URS VON ARX, Vor 125 Jahren, in: Christkatholisches Kirchenblatt 119 (1996) 87. 110. 125. 148. 229. 284. 320. 324; 120 (1997) 336. 339. 376. 392. 396; 121 (1998) 32. 84. 88. 124. 156. 177. 327. 344. 366f. 404f.; 122 (1999) 181. 225f. 307. 316. 319f.; 123 (2000) 92. 108. 138–140; 124 (2001) 111f. 128–130. 181–183. 200–202. 234f. 252.

³¹ Vgl. BERLIS, Frauen (wie Anm. 25), 120–122. Ein kurzer Überblick über die Beziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz bis zum Jahr 1887 (die Heidelberger Konferenz ist nicht genannt) ist zu finden bei JOHANN FRIEDRICH VON SCHULTE, Der Altkatholicismus. Geschichte seiner Entwicklung, inneren Gestaltung und rechtlichen Stellung in Deutschland. Aus den Akten und anderen authentischen Quellen dargestellt, Aalen (Scientia) 1965 [= Giessen (Roth) 1887], 651f.

³² So schlug Munzinger 1872 in Olten vor, der Verein freisinniger Katholiken, der in Olten konstituiert worden war, solle sich (so in den Statuten festgelegt) «die Pflege einer regelmässigen Korrespondenz mit den Zentralkomitees des deutschen Altkatholikenvereins» zur Aufgabe machen. Zitiert nach EDUARD HERZOG, Beiträge zur Vorgeschichte der christkatholischen Kirche der Schweiz, Bern (K.J. Wyss) 1896, 77.

³³ Ausser Munzinger waren folgende Mitglieder des Zentralkomitees des «Schweizerischen Vereins freisinniger Katholiken» zum Münchener Kongress delegiert: Nationalrat Augustin Keller (Aarau), der als Vizepräsident des Kongresses wirkte, und Regierungsrat Fridolin Anderwert (Frauenfeld); des Weiteren waren aus der Schweiz dort anwesend Redakteur Hans Frei (Bern) und Dr. theol. E. Ströhlin (Genf). Munzinger hielt in einer öffentlichen Versammlung eine Rede, in der er u.a.

deutung: Reinkens sei «der Melchanchthon» der altkatholischen Bewegung³⁴. Philipp Melanchthon (1497–1560) war wegen seiner umfangreichen griechischen Sprachkenntnisse und seiner Fähigkeit zu systematischer Theologie der «Theologe» und einer der wichtigen treibenden Kräfte der reformatorischen Bewegung.

Im Sommer 1872 verbrachte Joseph Hubert Reinkens – wie oft zuvor und danach – seinen Erholungsurlaub in der Schweiz. Auf der Hinreise über Konstanz hatte ihn ein Bahnhofsinspektor erkannt und dem altkatholischen Komitee in Konstanz seine Ankunft telegraphiert, so dass Reinkens nicht umhin konnte, dort vor seiner Weiterreise einen Vortrag zu halten. Darin äusserte er sich u.a. kritisch über das Konzil von Trient. Von Konstanz fuhr Reinkens weiter in die Schweiz und stieg im zwei Jahre zuvor eröffneten «Waldstätterhof» in Brunnen ab. Die Lage in der Schweiz schilderte er seinem Bruder anhand der Wirtsfamilie Fridolin und Nanette Fassbind-Steinauer mit ihren drei Töchtern:

Die ganze Familie ist innerlich altkatholisch, aber hier berühren die Geistlichen die neuen Dogmen gar nicht, und so kommt es zu keiner Aussprache³⁵.

an die Bundesverfassung von 1848 erinnerte und an die Ausweisung der Jesuiten aus der Schweiz. Er äusserte sich zustimmend zu den Beschlüssen des Kongresses und plädierte dafür, einerseits Mass zu halten, andererseits «an demjenigen, was wir wollen, auch fest[zu]halten und nicht darauf [zu] sehen, ob wir in der Minorität sind. Die Wahrheit wird schon siegen.» Stenographischer Bericht über die Verhandlungen des Katholiken-Congresses, abgehalten vom 22. bis 24. September 1871 in München. Mit einer historischen Einleitung und Beilagen, München (Ackermann) 1871, 159–161.

³⁴ WALTHER MUNZINGER, Der Katholiken-Congress in München. Die Stellung des Staates zu der religiösen Bewegung in der Schweiz. Ein aufklärendes Wort an den schweizerischen Verein freisinniger Katholiken, Bern (Dalp) 1871, 15: «Wenn mich mein und meiner Freunde Blick nicht trügt, so ist das ein Mann, von dem ich glaube, das Volk müsste empfinden, dass er es gut mit ihm meint. Er ist nicht ein Polemiker; nicht Eifer spricht aus ihm, sondern das milde Licht der Wahrheit. Er hat Talent, aber gewiss noch mehr Frömmigkeit; er ist der Melanchthon in der Gesellschaft. Reinkens sollte um so mehr ein Mann für das Volk sein, als er als Freund des lebendigen Christenthums des Gewissens und der Liebe nicht Gefahr läuft, mit dem Unkraut, das so üppig auf dem Felde der hierarchischen Kirche gewachsen ist, auch die guten Halme wahrer Religi[osi]tät auszureissen.» Vgl. auch EDUARD HERZOG, Internationale kirchliche Beziehungen der christkatholischen Kirche der Schweiz, in: IKZ 9 (1919) 1–37. 112–126, hier 2.

³⁵ Joseph H. an Wilhelm Reinkens, 15. August 1872, in: SIEBEN, Reinkens (wie Anm. 7), 1809.

Mitte August 1872 kam es zu einer zweitägigen Begegnung zwischen Reinkens und Herzog in Luzern. An dieser Zusammenkunft nahmen Prof. Stephan Helfenstein (1836–1920)³⁶, ein weiterer Geistlicher³⁷, sowie der Bonner Philosophieprofessor Peter Knoodt teil. Bei der Begegnung ging es gleich *medias in res*: «Sie warten alle auf den Moment, um zu uns zu stehen», schrieb Joseph Reinkens an seinen Bruder Wilhelm aus dem «Waldstätterhof» in Brunnen³⁸.

Es blieb nicht allein bei Besprechungen; am 17. August bestiegen die Feriengäste (ausser Reinkens und Knoodt gehörte dazu auch eine befreundete Familie aus Boppard) zusammen mit den Luzerner Professoren Herzog und Helfenstein den grossen Mythen und übernachteten oben auf dem Berg, die Familie in einem Zimmer, die vier Professoren «oben im Heu».

Sonnenuntergang, Mondaufgang und am anderen Morgen Sonnenaufgang konnten nicht reiner sein. Abends glühte die Jungfrau und morgens glänzte das Finsteraar Horn³⁹ am schönsten. Es bleibt die Tour unvergesslich. Herzog sagte: «Das wiegt drei Rigi auf.»⁴⁰

Es fanden weitere Besprechungen mit einer von Herzog und dem Luzerner Politiker Abraham Stocker (1825–1887) angeführten Delegation, auf der Heimreise nach Bonn auch mit Augustin Keller in Aarau statt⁴¹. Reinkens und Knoodt signalisierten ihre Bereitschaft, im September 1872 Vorträge

³⁶ Zu ihm: J. HERMANN, Stephan Helfenstein, in: Jahres-Bericht der kant. Höhern Lehranstalten und der Fortbildungsschule für technisches Zeichnen in Luzern für das Schuljahr 1920/21 (Beilage, 7 Seiten).

³⁷ Sein Name wird im Briefwechsel nicht genannt.

³⁸ Joseph Hubert an Wilhelm Reinkens, 15. August 1872, in: SIEBEN, Reinkens (wie Anm. 7) 1809.

³⁹ Das Finsteraarhorn ist mit seinen 4274 m der höchste Gipfel der Berner Alpen.

⁴⁰ Joseph Hubert an Wilhelm Reinkens, 15. August 1872, in: SIEBEN, Reinkens (wie Anm. 7) 1809.

⁴¹ Zum Verhältnis von Reinkens zu Keller vgl. Reinkens' Brief an dessen Tochter, Gertrud Villiger-Keller vom 11. Januar 1883, veröffentlicht in: Kath(B) 19 (1896) Nr. 5, 33f. Reinkens erinnert darin an die Heidelberger Versammlung im August 1871, seit der Keller und er «nicht bloss Kampfgenossen, sondern auch Freunde» gewesen seien. Dann fährt Reinkens fort: «Er und der sel. Walter [sic] Munzinger haben mich zuerst bestimmt, für die Gründung und Befestigung der christkatholischen Kirche in der Schweiz mitzuwirken, so weit es mir gestattet war; ihm habe ich zuerst versprochen, den gemeinsamen jüngern Freund Ed. Herzog, wenn er, wie ich wünschte und hoffte, gewählt wurde, zum Bischof zu weihen.»

zu halten. Doch die Lage war noch nicht reif zum Handeln⁴²: «Zu einer Versammlung hat man es hier nicht bringen können, da man die bevorstehenden Grossratswahlen sich zu verderben fürchtet.»⁴³ Ausserdem wurde bei dieser Unterredung der Plan geschmiedet, dass Herzog den zweiten Altkatholikenkongress in Köln besuchen und danach die Seelsorge für die altkatholische Gemeinde im niederrheinischen Krefeld übernehmen sollte⁴⁴.

Am 13. November 1872 lud Munzinger Joseph Hubert Reinkens in die Schweiz ein und bat ihn, «über die religiöse Bedeutung unserer Bewegung» zu sprechen⁴⁵. Munzinger erkannte klar die Unterschiede zwischen den «freisinnigen Katholiken» in der Schweiz und den «Altkatholiken» in Deutschland⁴⁶; er wollte beides, das politische und das religiöse Element miteinander verbinden. Reinkens gab, obwohl schlimm erkältet, «dem Drängen der Schweizer» nach und fuhr über Dresden, Augsburg und Lindau am 27. November in die Schweiz⁴⁷, um am 1. Dezember 1872 bei der Delegiertenversammlung in Olten einen Vortrag zu halten. Die Versammlung am 1. Dezember 1872 ist als «Oltner Tag» in die Geschichte eingegangen; dieser *lieu de mémoire* gilt als wichtiger Anstoss zur Kirchwerdung der Bewegung freisinniger Katholiken in der Schweiz⁴⁸. Reinkens hielt nicht nur einen, sondern insgesamt sechs Vorträge, «3 in katholischen und 3 in protestantischen Kirchen, zu Olten, Luzern, Solothurn,

⁴² Vgl. die selbstkritische Wahrnehmung Munzingers (in einem Brief an Herzog vom 20. August 1872), «dass auf unserer Seite immer alles <inopportun> ist, – ein treffliches Wort, um alles andere dahinter zu verstecken.» Zitiert nach HERZOG, Beiträge (wie Anm. 32), 16.

⁴³ Joseph Hubert an Wilhelm Reinkens, 5. September 1872, in: SIEBEN, Reinkens (wie Anm. 7), 1812. Zum damaligen politischen Hintergrund vgl. HEIDI BOSSARD-BORNER, Im Spannungsfeld von Politik und Religion. Der Kanton Luzern 1831 bis 1875, (LHV 42), Teilband 2, Basel (Schwabe) 2008, 767–772.

⁴⁴ HERZOG, Beiträge (wie Anm. 32), 17. Vgl. dazu den Beitrag von URS VON ARX, Die Berufung von Eduard Herzog nach Krefeld im Herbst 1872, in diesem Heft S. 156–175.

⁴⁵ HERZOG, Beziehungen (wie Anm. 34), 2. Zitat des Einladungsschreibens vom 13. November 1872, in: HERZOG, Beiträge (wie Anm. 32), 71f.

⁴⁶ Vgl. MUNZINGER, Der Katholiken-Congress (wie Anm. 34), 4.

⁴⁷ Joseph Hubert an Wilhelm Reinkens, 22. November 1872, in: SIEBEN, Reinkens (wie Anm. 7), 1815.

⁴⁸ Vgl. die immer noch sehr zeitnahe Beschreibung durch GILG, Christkatholizismus (wie Anm. 28), 108–110 aus dem Jahr 1946.

Bern, Rheinfelden und Basel»⁴⁹. Damit gab er «einen wesentlichen Anstoss zur Bildung ... christkatholischer Gemeinden»⁵⁰.

Herzog hielt sich damals nicht in der Schweiz auf; er verliess die altkatholische Gemeinde in Krefeld im Frühjahr 1873, um die Seelsorge in Olten zu übernehmen⁵¹. Einige Monate später, im Juni 1873, wurde Reinkens von Laien und Geistlichen zum Bischof für die Altkatholiken im Deutschen Reich gewählt. In den zwei folgenden Jahren weihte er insgesamt fünf junge Priester für den Dienst in christkatholischen Gemeinden⁵². Fast auf den Tag genau drei Jahre nach der Wahl von Reinkens zum Bischof wurde Eduard Herzog am 7. Juni 1876 in Olten im ersten Wahlgang durch die Synode zum Bischof gewählt. Es ist hier nicht der Ort, über die Bedenken und Widerstände zu sprechen, die manche gegen einen Bischof für die Christkatholische Bewegung/Kirche hegten und die daraus resultierenden Schwierigkeiten, mit denen Herzog zu kämpfen hatte⁵³. Doch nicht nur in der Schweiz, auch andernorts gab es Widerstand. Da die Christkatholiken den niederländischen Bischöfen viel zu reformfreudig waren und viele «die Verhältnisse der Schweizer Kirche mit mehr oder weniger Misstrauen»⁵⁴ betrachteten, weigerten sich die Niederländer, sich an der Weihe von Herzog zu beteiligen. Auch Bischof Reinkens wieder-

⁴⁹ So Reinkens am 13. Dezember 1872 an seinen Bruder, in: SIEBEN, Reinkens (wie Anm. 7), 1817. Die Vorträge erschienen zunächst separat und später unter dem Titel: Katholisch, nicht päpstlich. Sechs Vorträge von Prof. Dr. JOS. HUBERT REINKENS, nachmaligem Bischof der deutschen Altkatholiken. Mit einem Vorwort von Bischof Dr. Ed. Herzog, hg. vom christkatholischen Presskomite, Olten (Peter Dietschi), 1903 (2. Aufl. 1905). – Nach dem Vortrag in Rheinfelden hatte auch die Gemeinde Möhlin Reinkens um einen Vortrag gebeten, Reinkens musste jedoch ablehnen, da ihm die Zeit fehlte. Vgl. FRIDOLIN WALDMEIER, Entwurf zur Geschichte des Christkatholizismus im Aargau, in: Mitteilungsblatt der christkatholischen Geistlichen. Korrespondenzblatt des Synodalarates der christkatholischen Kirche der Schweiz (Rheinfelden) 24 (1983) Nr. 1, 12, Anm. *.

⁵⁰ URS VON ARX, Art. «Reinkens, Joseph Hubert», in: HLS, <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D46423.php> (zuletzt besucht am 20. April 2011).

⁵¹ Er wurde am 27. September 1872 zum Pfarrer der Gemeinde Krefeld gewählt, am 11. März 1873 von der Gemeinde Olten, wo er im April die Pfarrstelle antrat. Vgl. HERZOG, Beiträge (wie Anm. 32), 21.

⁵² Vgl. IKZ 82 (1992) 273 (mit Namen der Geistlichen).

⁵³ Vgl. HERZOG, Beziehungen (wie Anm. 34), 3. Vgl. dazu ausführlich: FRED SMIT, Meinungsverschiedenheiten zwischen den altkatholischen Kirchen Deutschlands, Hollands und der Schweiz im Jahre 1876, in: IKZ 71 (1981) 65–120.

⁵⁴ SMIT, Meinungsverschiedenheiten (wie Anm. 53), 88. So Johannes Heykamp, Erzbischof von Utrecht, am 10. September 1876 an Eduard Herzog.

holte Intervention und selbst ein Besuch Herzogs am 7. September in Utrecht konnte sie nicht umstimmen⁵⁵. So war es Bischof Reinkens allein, der am 18. September 1876 in der St. Martinskirche von Rheinfelden die Konsekration vollzog.

4. Herzog über sein Verhältnis zu Reinkens im Jahr 1919

Nach dieser kurzen Beschreibung, wie sich die Beziehung zwischen Reinkens und Herzog in den Jahren 1872 bis 1876 entwickelte, sei ein kurzer Blick geworfen auf die Weise, wie Bischof Herzog seinen älteren Kollegen und Freund sah. Dass es sich um mehr als um eine rein persönliche Freundschaft handelte, brachte Herzog in seiner Trauerrede am 9. Januar 1896 auf den Punkt: «der selige Bischof Reinkens gehörte auch uns Schweizern an»⁵⁶.

Fünf Jahre vor seinem eigenen Tod, im Jahr 1919, schrieb Herzog über seine Beziehung zu Reinkens, dieser habe es ihm «sehr leicht gemacht, mit ihm von allem Anfang an als Bischof in volle Kirchengemeinschaft zu treten und darin zu verharren»⁵⁷. In Erinnerung an die Umstände seiner Bischofsweihe, schrieb Herzog: Obwohl es Reinkens

nicht angenehm sein konnte, mir gegenüber eine andere Stellung einnehmen zu müssen als die holländischen Bischöfe (...), zauderte er doch keinen Augenblick, mir den Antritt des bischöflichen Amtes möglich zu machen.⁵⁸

Reinkens habe Herzog sogar die bischöflichen Insignien geliehen, für deren Anschaffung Herzog kein Geld besass und auch keines zur Verfügung gestellt bekommen hatte – ein Indiz für die damalige Geringschätzung des Bischofsamtes in der Christkatholischen Kirche der Schweiz⁵⁹.

⁵⁵ Vgl. dazu CASPARUS JOHANNES RINKEL, *Kroniek van gebeurtenissen betreffende de oud-katholieken inzonderheid in Nederland [1845–1894], ingeleid en geannoteerd door Dick Schoon*, Nijmegen (Valkhof) 2006, 286. 298–303; DICK J. SCHOON, *Van bisschoppelijke Cleresie tot Oud-Katholieke Kerk. Bijdrage tot de geschiedenis van het katholicisme in Nederland in de 19e eeuw*, Nijmegen (Valkhof) 2004, 636–640.

⁵⁶ Zitiert nach JOSEPH MARTIN REINKENS, *Joseph Hubert Reinkens. Ein Lebensbild. Von seinem Neffen*, Gotha (Perthes) 1906, 136.

⁵⁷ HERZOG, *Beziehungen* (wie Anm. 34), 4.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Über die Notwendigkeit des Bischofsamts vgl. EDUARD HERZOG, *Über das christkatholische Bischofsamt* (Hirtenbrief vom Tage der Konsekration, 18. September 1876), in: ders., *Synodalpredigten und Hirtenbriefe*, Bern (K.J. Wyss) 1886, 54–74.

Eduard Herzog beschreibt die Beziehung zwischen Reinkens und ihm als Kommunikation: Es sei seit 1884 kein Jahr mehr vergangen, «ohne dass wir irgendwo in der Schweiz einige Ferientage miteinander zubrachten»⁶⁰. Jede Veröffentlichung des einen sei dem anderen mitgeteilt worden. Die Bischöfe trafen zudem Absprachen über die Entlassung von Geistlichen aus dem eigenen in den anderen Diözesanverband und über den «kleinen Grenzverkehr» zwischen dem Grossherzogtum Baden und der Nordschweiz bei vorübergehendem Aufenthalt von Geistlichen im auswärtigen Bistum. «Das brüderliche Verhältnis zwischen den beiden Bischöfen war und blieb bis auf diesen Tag das zwischen den beiden Kirchen.»⁶¹

Das brüderliche Verhältnis der Bischöfe widerspiegelt sich dieser Aussage zufolge in der schwesterlichen Beziehung beider Kirchen. Dieser Gedanke erinnert an den Kirchenvater Augustinus, der in der Beziehung zwischen christlichen Freunden die Grundlage der Einheit des Leibes Christi, der Kirche sieht⁶². Wichtig ist auch, was Herzog über das gleichwertige Verhältnis der beiden Bischöfe untereinander sagt: von einer andern Unterordnung als von der, die durch Alter und Verdienst zur Pflicht gemacht wurde, sei nie die Rede gewesen.

5. Der Briefwechsel Joseph Hubert Reinkens – Eduard Herzog

Im Bischöflichen Archiv in Bern sind Briefe zwischen 1877 bis wenige Tage vor Reinkens' Tod am 4. Januar 1896 erhalten⁶³. Im Briefwechsel gibt es Zeiten schneller Briefabfolge und dann wieder Zeiten mit weniger intensivem Verkehr. Ein Beispiel dafür ist der eingangs zitierte Brief, der

⁶⁰ HERZOG, Beziehungen (wie Anm. 34), 4.

⁶¹ Ebd.

⁶² Vgl. JAMES MCEVOY, *Anima una et cor unum: Friendship and Spiritual Unity in Augustine*, in: RThAM 53 (1986) 40–92. Vgl. ausserdem den anregenden Vortrag von WILLEM VAN ASSELT, «I have called you friends.» *Friendship as a Key Concept in Christian Spirituality*, gehalten bei der Konferenz «Breaches and Bridges in the History of European Spirituality» am 16. Januar 2010 in Utrecht.

⁶³ Die Durchschriften der Briefe Herzogs an Reinkens sind chronologisch in den Kopialbüchern zu finden, zwischen der Korrespondenz Herzogs mit anderen Personen aus Kirche, Gesellschaft und politischem Leben. Vgl. dazu den Beitrag von Sarah Böhm-Aebersold in diesem Heft (S. 227–242). Reinkens' Briefe befinden sich ungeheftet in BABe. Aus der Zeit vor 1877 sind einzelne Briefe erhalten, aber sie befinden sich z.T. in anderen Archiven.

davon zeugt, wie weit Herzog anderweitig eingespannt ist, seinem Freund aber zumindest einen kurzen Neujahrswunsch überbringen will.

Was die brieflich dokumentierte Beziehung der Bischöfe angeht, so weist diese verschiedene Ebenen auf: Trotz der Ablage der Briefe Herzogs an Reinkens in den Kopialbüchern, zwischen offiziellen Schreiben an andere Personen, kann die Korrespondenz dennoch halbprivat genannt werden⁶⁴. Bisweilen gibt es eingelegte Blätter mit zusätzlichen Bemerkungen. Ausserdem ist neben diesem persönlichen Briefwechsel ein amtlicher Briefverkehr zwischen den bischöflichen Behörden vorhanden. Die bischöflichen Amtsstuben waren allerdings personell so karg ausgestattet, dass auch hier die bischöfliche Handschrift immer erkennbar blieb. Zu berücksichtigen ist zudem, dass Reinkens und Herzog regelmässig gemeinsame Ferientage verbrachten und dort *Privatissima* hielten⁶⁵, deren Inhalt nicht überliefert ist.

Was ist nun das Interessante an dieser Korrespondenz? Sie spiegelt das Vertrauensverhältnis zwischen beiden Bischöfen und die innerkirchliche Aufbauarbeit zweier episkopaler Pioniere, welche die Kirchwerdung des Konzilsprotestes und die Durchführung kirchlicher Reformen in ihrem Land massgeblich begleiteten, lenkten und leiteten – und dabei mit Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen hatten. Der Briefwechsel gibt Aufschluss über pastorale Fragen und darüber, wie beide Bischöfe theologische und ekklesiologische Fragen angingen. Es ist ein sehr persönlicher brieflicher Austausch, der dadurch auch allerlei historische Hintergründe beleuchtet, die in zeitgenössischen altkatholischen Blättern – um Gegnern nicht Munition zu liefern – nur verhüllt oder gar nicht offengelegt wurden. Er zeugt von Hindernissen und Widerwärtigkeiten, welche die Brüder im Bischofsamt einander mitteilten und miteinander trugen – sich bisweilen auch ertrugen, wo sie (was selten der Fall war) uneins waren. Was wäre wohl geschehen, wenn Reinkens, wenn Herzog nicht einen solchen Freund im anderen gehabt hätten? Aus historischer Sicht muss diese Frage offenbleiben; in ihr ist aber angedeutet, wie einsam ein Bischof sich bisweilen fühlen musste.

⁶⁴ Dabei ist der Briefkultur des 19. Jahrhunderts Rechnung zu tragen. Vgl. die grundlegenden Überlegungen von PETER BÜRGELE, *Der Privatbrief. Entwürfe eines heuristischen Modells*, in: DVfLG 50 (1976) 281–297.

⁶⁵ Vgl. etwa HERZOG, *Beziehungen* (wie Anm. 34), 6: Herzog berichtet, wie er sich im Sommer 1889 vor dem Treffen, das zur Gründung der Utrechter Union führte, bei gemeinsamen Ferientagen «einlässlich» besprochen habe.

Angesichts des Umfangs dieses Beitrages soll im Folgenden nur eine Übersicht über einige Themen gegeben werden, die im Briefwechsel zur Sprache kommen. Angerissen werden (1) Fragen der kirchlichen Entwicklung, (2) Mitteilungen über Personen und Einzelfragen, (3) der Austausch über theologische Fragen und Veröffentlichungen und (4) Persönliches, darunter auch der Austausch über Angriffe.

5.1 Fragen der kirchlichen Entwicklung

Im Mittelpunkt des Briefwechsels⁶⁶ steht der Austausch der Bischöfe über die kirchliche Entwicklung in der Schweiz und in Deutschland, über die Beziehungen zu den Anglikanern, die Beziehung zur Altkatholischen Kirche der Niederlande und schliesslich das Zustandekommen der Utrechter Union im Jahr 1889. Regelmässig informieren sich die Bischöfe über Entwicklungen in ihrer eigenen Kirche, etwa über Kirchenbauten, neue Gemeinden oder den Verlust bestehender Gemeinden⁶⁷, aber auch über die Herausgabe liturgischer Bücher sowie über das Verhältnis zum Staat. Bisweilen kommen auch politische Ereignisse zur Sprache, wenn auch nur im Hintergrund. So äussert Reinkens im Juli 1889, die «Verstimmung zwischen der Schweiz u. Deutschland thut mir sehr weh. Aber Kriegsfurcht habe ich eigentlich nicht», um dann sogleich fortzufahren: «Wenn wir einander wiedersehen, wollen wir uns doppelt der Freundschaft freuen.»⁶⁸

Bei den Beziehungen zur Anglikanischen Kirche ziehen beide Bischöfe an einem Strang: So kam es 1887 zu einem offiziellen Besuch zweier anglikanischer Bischöfe mit drei Begleitern, die im Auftrag des Erzbischofs von Canterbury Reinkens besuchten, um «an der Quelle u. in der Praxis die altkath. Kirche näher kennen zu lernen». Der Besuch hatte das Ziel, bei der Lambeth Konferenz im Jahr 1888 «die offizielle Kirchengemeinschaft mit uns zu bewirken.»⁶⁹ Nach ihrem Aufenthalt im Rheinland reisten die Bischöfe auch in die Schweiz (und anschliessend zu Döllinger

⁶⁶ Aufgrund der gegenwärtigen Quellenlage beziehe ich mich für die folgende Darstellung primär auf die von mir transkribierten Briefe von Reinkens.

⁶⁷ Joseph Hubert Reinkens an Eduard Herzog, 23. Dezember 1890, AH 39. Es geht um die Aufhebung der Gemeinde in Kappel.

⁶⁸ Joseph Hubert Reinkens an Eduard Herzog, 2. Juli 1889, AH 39.

⁶⁹ Joseph Hubert Reinkens an Eduard Herzog, 14. Oktober 1887, AH 39.

nach München)⁷⁰. Aber auch schwierige Fragen im Verhältnis zu den Anglikanern werden angesprochen: das Verhalten der englischen Botschaft in Bern oder die ausbleibende Hilfe der Anglikaner für die österreichischen Altkatholiken⁷¹.

Aus dem Briefwechsel wird auch ersichtlich, wie sich ab 1888 der Zusammenschluss der altkatholischen Bischöfe mit ihren Kirchen zur Utrechter Union abzeichnete. «Ich hoffe doch, dass die Holländer darauf [sc. auf eine Konferenz der Bischöfe] eingehen; [Timotheüs] van Santen u. [Johannes Albertus] van Beek arbeiten dafür.»⁷² Bereits 1886 hatte Herzog vorgeschlagen, mit den niederländischen Bischöfen zu Konferenzen zusammenzukommen⁷³. Dass es schliesslich zum Zusammenschluss kam, hing nicht zuletzt mit Herzogs eigenen Bemühungen zusammen: Anfang 1889 hielt er einen Vortrag über die niederländische Kirche in Luzern, die er als «Mutter der altkatholischen Kirche in Deutschland und in der Schweiz» bezeichnete. Nach seiner Wahrnehmung beschleunigte der Vortrag «den Witterungswechsel einigermassen»⁷⁴.

Bei der Abfassung der Utrechter Erklärung, der Grundlage der Utrechter Union, traten die theologischen Unterschiede deutlich hervor; die damals noch stark von der nachtridentischen Tradition geprägten niederländischen Bischöfe waren darauf bedacht, den Stellenwert des Tridentinums zu würdigen⁷⁵. Reinkens und Herzog verständigten sich untereinander

⁷⁰ Joseph Hubert Reinkens an Eduard Herzog, 23. Oktober 1887, AH 39.

⁷¹ Joseph Hubert Reinkens an Eduard Herzog, 19. Dezember 1888, AH 39.

⁷² Joseph Hubert Reinkens an Eduard Herzog, 19. Dezember 1888, AH 39.

⁷³ Vgl. Joseph Hubert Reinkens an Eduard Herzog, im Dezember 1886, AH 39: «Ich stimme Ihnen von Herzen zu in dem Wunsche, dass wir mit den Holländern zu Konferenzen zusammen kommen könnten. Mit Recht nennen Sie dieselben Synode. Was ihnen jetzt Skrupel macht, das ist unser Empfang des Abendmahls mit anglicanischen Bischöfen. Mit [Jacobus Johannes] van Thiel, dem Präsidenten des Seminars in Amersfoort, habe ich darüber wiederholt correspondirt, ohne ganz durchzudringen.»

⁷⁴ Eduard Herzog an Joseph Hubert Reinkens, 22. Juli 1889, AH 60; vgl. auch Herzog an Timotheüs von Santen, 22. Juli 1889, AH 60 (Transkription M. Munzinger/A. Griasch). Der Vortrag wurde veröffentlicht in: Kath(B) 12 (1889) 103–109. 133–118. Vgl. zur Annäherung zwischen den Kirchen auch SCHOON, Clerezie (wie Anm. 55), 667–681.

⁷⁵ Joseph Hubert Reinkens an Eduard Herzog, 2. Oktober 1889, AH 39. Am 4. Oktober schrieb Reinkens: «Das Concil von Trient hat 2 Theile: den discipl. u. den dogmatischen. Den ersten verwerfen wir u. den 2ten nehmen wir nur insoweit an, als er mit der Lehre der alten Kirche übereinstimmt.» Vgl. zum Tridentinum: IKZ 97 (1989) 82.

und handelten diplomatisch geschickt. Sie waren sich einig, dass vertrauensbildende Massnahmen wichtiger seien als in allem Recht zu behalten⁷⁶. Wichtig war und blieb es, sich in der Sache zu einigen. Am 6. November 1889 schrieb Reinkens freudig an Herzog: «Der Erzb. v. U[trecht] hat ja die Beschlüsse nun auch mit warmen Worten publicirt.»⁷⁷

5.2 Mitteilungen über Personen und Einzelfragen

In jedem Brief werden Personen genannt: Mitarbeitende und Befreundete, Ratgeber und Quertreiber, Gegner und Gegenspieler. Natürlich wird auch berichtet über Verwandte, wie die Nichten Elise und Margarethe Reinkens bzw. die Schwestern Rosalie und Bertha Herzog, die mit den Bischöfen zusammenlebten. Gerade über diese Verwandten erhalten wir bisweilen eine Charakterbeschreibung, die sich sonst nirgendwo findet⁷⁸. Ausserdem werden immer auch Personen genannt, die nicht nur mit einem, sondern mit beiden Bischöfen zu tun hatten: Grenzgänger, wie der zeitweilige Pfarrer von Basel und später von Baden-Baden, Johannes Matthias Watterich (1826–1904), den Reinkens noch aus seiner Studienzeit in Bonn und dem dortigen Güntherkreis kannte, der aber eher ein Sorgenkind war. Oder Adolf Thürlings (1844–1915), der erst Pfarrer in Kempten war und 1886 als Professor nach Bern berufen wurde. Auch der Werdegang des berühmten Predigers Père Hyacinthe Loyson (1827–1912), zeitweise Pfarrer für die «Nationalkatholiken» in Genf und später Begründer einer gallikanischen Kirche in Paris, und seine Verbindungen zur Anglikanischen Kirche kommen immer wieder zur Sprache.

Ein wiederkehrendes Thema ist die Situation der Fakultäten in Bern und Bonn und damit die Frage, wie die wissenschaftliche Ausbildung der

⁷⁶ Joseph Hubert Reinkens an Eduard Herzog, 2. und 4. Oktober 1889, AH 39. Am 2. Oktober: «Wir konnten ja auf unserm Schein bestehen und sie [sc. die «ängstlich[en] holländischen Brüder(n)] bei ihren Unterschriften festhalten; aber das rückhaltlose Vertrauen ist uns beiden, glaub' ich lieber, als das behauptete Recht in einem Punkte, dessen formale Änderung das Wesen des Schreibens keineswegs beeinträchtigt.» Am 4. Oktober: «Sie sehen daraus, wie sehr wir uns durch die in der That *sachlich* nichts preisgebende *rein formale* Änderung die Herzen gewonnen und für künftige Berathungen dauernd willig gemacht haben.»

⁷⁷ Joseph Hubert Reinkens an Eduard Herzog, 6. November 1889, AH 39.

⁷⁸ Vgl. Joseph Hubert Reinkens an Eduard Herzog, 3. Dezember 1888, AH 39. Über Margarethe Reinkens: Sie habe nicht die gleiche innerliche Selbständigkeit wie ihre Schwester Elise.

altkatholischen Theologen bleibend gewährleistet werden kann. Die möglichen Gefahren und Gefährdungen der wissenschaftlichen Ausbildungsstätten, aber auch Berufungen von Professoren kommen zur Sprache. Dabei wird eines sehr deutlich: Nicht immer ist der Gewinn des einen auch ein Gewinn für den anderen. So klagt Reinkens Anfang 1887 z.B. darüber, dass er im letzten Dreivierteljahr in Deutschland sieben Geistliche (also ungefähr ein Achtel der Geistlichkeit), unter ihnen Pfarrer Adolf Thürlings von Kempten, für die Seelsorge verloren habe. Die Situation ist angespannt: Reinkens befürchtet sogar den Untergang der Gemeinde Kempten infolge des Weggangs des Pfarrers. Auf die Klage folgt jedoch überraschend eine Aussage, die zeigt, mit welchem weitem Herzen Reinkens nicht nur an sein eigenes Bistum denkt, sondern weit über dieses hinaus:

Dem Thürlings werde ich heute noch schreiben, er möge den Ruf annehmen wegen seiner persönlichen Neigungen, zur Stärkung des Schweizer Bisthums und im allgemeinen Interesse der altkatholischen Reform.⁷⁹

Eine der wenigen Personen, die von Herzog und Reinkens unterschiedlich bewertet wird, ist Luise Lenz-Heymann (1825–1899). Mit ihren Spenden hat sie einen massgeblichen Beitrag zur Berner Fakultät und auch für die Ausbildung der Bonner Theologiestudierenden geleistet⁸⁰.

5.3 Austausch über theologische Fragen und Veröffentlichungen

Beide Bischöfe waren Intellektuelle, die sich auch nach der Bischofsweihe mit aktuellen theologischen Fragen auseinandersetzten. Wiederholt wurden anhand der Hirtenbriefe, die die Bischöfe sich gegenseitig zuschickten, theologische Fragen angesprochen und Unterscheidungen gemacht zum römischen Katholizismus in seiner damaligen Lehre und Praxis. So reagierte Reinkens auf Herzogs Fastenhirtenbrief des Jahres 1885 über «Die drei Worte Jesu an den Apostel Petrus»⁸¹ am 12. Februar 1885:

⁷⁹ Joseph Hubert Reinkens an Eduard Herzog, 17. Januar 1887, AH 39.

⁸⁰ Vgl. zu ihr: ANGELA BERLIS, «Wir wollen das Gute für unser Geschlecht». Luise Lenz-Heymann und ihr verborgenes Engagement für den ADF, in: Stadt Leipzig, Referat für Gleichstellung von Frau und Mann (Hg.), *Frauenaufbruch in die Moderne*, Leipzig (Stadt Leipzig) 2006, 56–67.

⁸¹ Vgl. EDUARD HERZOG, Die drei Worte Jesu an den Apostel Petrus. Hirtenbrief auf die Fastenzeit 1885, in: Herzog, *Synodalpredigten* (wie Anm. 59), 336–371, Nachträge 371–396.

Dieser Hirtenbrief ist eine köstliche Gabe. Sie haben es trefflich verstanden, auf der wissenschaftlichen Höhe zu bleiben und sich den Kleinen zu nahen und durch edelste Popularität der Darstellung Allen das Verständniss zu erleichtern. Die Stelle Luc 22,31ff. habe ich auch einmal ausführlich erklärt (Über päpstliche Unfehlbarkeit, München 1870, S. 79–91). Ich habe nichts gefunden in Ihrer Auslegung der 3 Stellen, was ich mir nicht aneignen könnte, und manches gelernt, wofür ich Ihnen danke. Möge Gott dem guten Hirtenworte die weiteste Verbreitung fügen, damit es reichen Segen stifte!⁸²

Ein anderes Beispiel, in dem offenkundig wird, wie altkatholische und römisch-katholische Positionen einander gegenübergestellt werden, ist der 1888 veröffentlichte Hirtenbrief Herzogs über «Die hl. Eucharistie als Gottesdienst der christlichen Gemeinde»⁸³. Es geht darin um eine Darlegung des christkatholischen Eucharistieverständnisses mit seiner Erwartung der partizipativen Mitfeier der Gläubigen. «Sie haben viele schöne Hirtenbriefe geschrieben. Der letzte ist aber wohl der schönste. Nun freilich, das habe ich wahrscheinlich bei jedem gedacht», schrieb Reinkens am 29. Januar 1888 an Herzog und dankte ihm «für die wahre Seelenspeise»⁸⁴. Erzbischof Krentz von Köln hatte zufälligerweise für seinen Fastenhirtenbrief das gleiche Thema gewählt. «Aber die Hauptsache ist ihm die Transsubstantiation mit drastischen Consequenzen. Der Unterschied der beiden bischöflichen Erlasse ist gar gross»⁸⁵, schrieb Reinkens trocken an Herzog am 10. Februar 1888.

Die Beispiele könnten vermehrt werden. Was den theologischen Austausch zwischen beiden Bischöfen angeht, so werden hier Gesinnungsgenossen erkennbar, die sich in wesentlichen theologischen Fragen einig sind. Der Austausch dient der Vergewisserung über diese theologische Gleichgesinntheit; er dient zugleich aber auch der *Entwicklung* des theologischen Gedankenguts im Hinblick auf die Leitung derer, die den geistlichen Hirten als Kirche anvertraut sind. Dabei spielen beider Hirtenbriefe eine wichtige Rolle als Zeugnis dafür, wie die theologischen Anliegen des Altkatholizismus unters Volk gebracht und «elementarisiert» wurden.

⁸² Joseph Hubert Reinkens an Eduard Herzog, 12. Februar 1885, AH 39.

⁸³ Eduard Herzog, Die hl. Eucharistie als Gottesdienst der christlichen Gemeinde. Hirtenbrief auf die Fastenzeit 1888, in: ders., Hirtenbriefe aus den Jahren 1887–1901. Hg. vom christkatholischen Presskomitee, Aarau (E. Wirz) 1901, 22–41.

⁸⁴ Joseph Hubert Reinkens an Eduard Herzog, 29. Januar 1888, AH 39.

⁸⁵ Joseph Hubert Reinkens an Eduard Herzog, 10. Februar 1888, AH 39.

Dass dies oft in Abgrenzung gegen den zeitgenössischen römischen Katholizismus geschah, ist offenkundig.

5.4 *Persönliches*

Beide Bischöfe sahen sich regelmässig zum Teil heftigen Angriffen ausgesetzt, von aussen wie von innen. Bei Kritik aus den eigenen Reihen gab meist die bischöfliche Amtsführung den Anstoss. Solche Episoden geben Aufschluss darüber, wie sehr das Bischofsein ein Balanceakt war, in der Schweiz vielleicht noch mehr als in Deutschland. Da war es gut, wenn Erfahrungen mit Anfeindungen und Angriffen mit jemandem in ähnlicher Situation geteilt werden konnten.

Ihr herzlicher Brief v. 27.d.M. hat mir wohlgethan: Ich weiss, dass wir in gegenseitiger brüderlicher Theilnahme Alles erleben, was dort u. hier geschieht.⁸⁶

Besonders berührt es, wo Reinkens deutlich macht, dass ihm die Anfeindungen zu viel werden, er sich aus Deutschland fortsehnt und gerne eine frei gewordene Professur in Bern oder eine Pfarre übernehmen würde⁸⁷.

Auch in seine Trauer über den Tod seines Bruders bezieht Reinkens Herzog ein. Wilhelm Reinkens hatte sich 1873 für die römisch-katholische Seite entschieden⁸⁸. Obwohl beide Brüder ab Mitte 1873 in Bonn lebten, hatten sie keinen Kontakt mehr miteinander, ausser einer kleinen Karte jährlich zum Geburts- oder Namenstag. Die Reinkens-Brüder (und ihre Familie) sind ein prominentes Beispiel dafür, wie die Dogmen des Ersten Vatikanums ganze Familien gespaltet haben. Es hat Joseph Reinkens sehr geschmerzt, dass er am Ende denn auch nicht ans Sterbebett seines Bruders gerufen wurde⁸⁹. «Ich habe ihn nur noch als Leiche geküsst», schreibt er bitter und traurig an seinen Freund Eduard Herzog⁹⁰.

⁸⁶ Joseph Hubert Reinkens an Eduard Herzog, 29. Januar 1888, AH 39.

⁸⁷ Vgl. Joseph Hubert Reinkens an Eduard Herzog, 27. Januar 1885(?), AH 39. «Ich sehne mich fort aus Deutschland. Wie wäre es, wenn ich mich zum Pfarrer von Olten wählen liess?». Die Pfarrstelle Olten wurde 1885 frei.

⁸⁸ Vgl. BERLIS, Frauen (wie Anm. 25), 566f. Vgl. auch Kath(B) 12 (1889) 359.

⁸⁹ Joseph Hubert Reinkens an Eduard Herzog, 4. Oktober 1889, AH 39.

⁹⁰ Joseph Hubert Reinkens an Eduard Herzog, 12. Oktober 1889, AH 39.

5.5 Was ist der Ertrag dieser Korrespondenz?

Auf die allgemeine Bedeutung der Korrespondenz zwischen Herzog und Reinkens wurde bereits hingewiesen, im Folgenden soll besonders der Ertrag für die Geschichtsschreibung im Mittelpunkt stehen:

5.5.1 Erstens enthält dieser Briefwechsel bisher unbekannte Informationen und bietet damit neue historische Einsichten:

- a) Wir erfahren, wie unter ähnlichen und zugleich grundverschiedenen Umständen in unterschiedlichen Kontexten zwei Kirchenorganisationen aufgebaut werden.
- b) Durch bisher nicht zugängliche Informationen können bisher vertretene Annahmen (auch Topoi und Stereotype) korrigiert werden. Dies gilt etwa für die Frage, wann sich die inneralkatholischen Verhältnisse nach dem deutschen Synodenbeschluss, vom Zölibat zu dispensieren (1878) wieder normalisierten. Das war nicht erst ab dem Altkatholikerkongress von 1884 der Fall, wie Johann Friedrich von Schulte in seinem 1887 erschienenen Standardwerk darstellt⁹¹, sondern bereits am 25. August 1878, als der Niederländer Godefridus Johannes Spruit (1853–1908) Bischof Reinkens «mit Wissen des Erzb. v. Utrecht» in Düsseldorf als Diakon bei der Firmung assistierte:

Es hatte beim Erzbischof u. seinen Mitbischöfen durchgeschlagen, dass ich darauf hingewiesen, ich könne es nicht verstehen, dass sie mit dem römischen Bischöfe die Kirchengemeinschaft nachsuchten, obgleich sie ihn für einen vielfachen Häretiker hielten, mit uns aber wegen einer Differenz in der Disziplin die Kirchengemeinschaft aufheben wollten.⁹²

Das Aufarbeiten dieser Quelle trägt mithin zur Ergänzung und zur Korrektur der Geschichtsschreibung über den frühen Altkatholizismus und seine Entwicklung bei.

5.5.2 Der Briefwechsel ist ein interner Diskurs. Er zeigt die innere Entwicklung der alt- und christkatholischen Kirchen auf und beleuchtet auch die weniger frischen Aspekte in aller Offenheit. Es ist sozusagen ein «Altkatholizismus im Alltagsgewand», der sich hier präsentiert, nicht der im Festkleid.

⁹¹ So SCHULTE, *Altkatholicismus* (wie Anm. 31), 651.

⁹² Joseph Hubert Reinkens an Eduard Herzog, 23. Dezember 1886, AH 39.

Werden diese internen Informationen einbezogen, so wird dies Folgen haben für die Darstellung der Geschichte des Altkatholizismus. Höhen und Tiefen, Schwächen und Stärken der altkatholischen Bewegung werden aus einer «familiären» Innensicht deutlich. Die Wahrnehmung eines (möglicherweise polemischen) Dritten wird ausser Acht gelassen, da kein anderer Zeitgenosse Zugang in diese interne Briefwelt hatte. Der Vergleich zwischen Briefwechsel und zeitgenössischen alt- bzw. christkatholischen Blättern würde den Unterschied aufzeigen zwischen dem, was man weiss (im Briefwechsel), und dem, was öffentlich geschrieben wird. Ein Briefwechsel wie der vorliegende kann durch seine Innenperspektive die Alltagsgeschichte des Altkatholizismus aufschliessen, in der es nicht nur um theologische Ideen und Anliegen geht, sondern auch um deren Umsetzung in die jeweilige (kirchliche) Alltagswirklichkeit.

5.5.3 Der Briefwechsel bietet wichtige Ergänzungen zu den bestehenden Biographien und reiches Material für wissenschaftliche Biographien. Er macht ausserdem die Unterschiede zwischen beiden Bischöfen deutlich. Beide waren und blieben Bischof ihrer Kirche und vertraten auch die Anliegen ihrer Kirche dem anderen gegenüber. Zugleich aber blieben sie einander und dem allgemeinen altkatholischen Reformanliegen verbunden.

5.5.4 Auf einer Metaebene ist der Briefwechsel Ausdruck einer geistlichen Freundschaft zwischen Amtsbrüdern, die Freunde fürs Leben wurden. Die Freundschaft begann in einer Zeit des Umbruchs, in der alte freundschaftliche Beziehungen neu gewogen werden mussten. Für Joseph Hubert Reinkens endete ab Mitte 1873 das intensive briefliche Gespräch mit seinem Bruder. Dass die junge Bekanntschaft zwischen Reinkens und Herzog mit einer gemeinsamen Wanderung auf den Mythen begann und eine Fortsetzung in vielen gemeinsamen Gängen der beiden Bischöfe fand, hat sicher zur Qualität dieser Beziehung beigetragen. Reinkens' Liebe zur Schweiz, die er in vielen Erholungsurlauben schon lange vor 1870 gepflegt hatte, bekam in der freundschaftlichen Verbindung mit Herzog und der christkatholischen Kirche eine neue Dimension. Beide dürften gewusst haben, dass ihre Freundschaft mehr war als eine Privatangelegenheit; sie war Ausdruck einer gemeinsamen geistlichen Haltung und Berufung. Ihre «amicitia in Deo» verband auch ihre Kirchen miteinander, auf die gemeinsame Christusbeziehung hin.

Wie selig ist es, zu teilen, jedwedes miteinander [zu] planen, [zu] prüfen und in allen Stücken eines Sinnes [zu] werden! Hinzukommt, dass Freunde füreinander beten (...). Die heilige Liebe, die den Freund umarmt, führt hinauf zu jener seligen Liebe, die uns Christus in die Arme schliessen lässt.⁹³

Dieser Aussage aus Aelred von Rievaulx' (1110–1167 Buch «Über die Geistliche Freundschaft» könnten beide Freunde sicher beipflichten.

Angela Berlis (geb. 1962 in München, Deutschland), Dr. theol. Studium der Theologie in Bonn und Utrecht. 1988–1991 Gemeindearbeit in St. Engelmundus/IJmuiden, 1991–2000 wiss. Mitarbeiterin am Alt-Katholischen Universitätsseminar Bonn, 1996–2000 Rektorin des Bischöflichen Seminars Bonn, 1998 Promotion an der Katholischen Universität Nijmegen (Niederlande). 2000–2009 Dozentin für Seelsorge und Gemeindeaufbau am Altkatholischen Seminar Utrecht, 2002–2009 dessen Rektorin. 2003–2007 ausserdem kirchenhistor. Post-Doc-Anstellung an der Theologischen Fakultät Tilburg. Seit 2006 ausserdem bes. Professur für Alte Katholische Kirchenstrukturen, Stiftungsprofessur des Altkatholischen Seminars an der Universität Utrecht. Seit Herbst 2009 ao. Professorin für Geschichte des Altkatholizismus und Allgemeine Kirchengeschichte am Departement für Christkatholische Theologie, Departementsvorsteherin und Vizedekanin, seit 2010 Co-Leiterin des Kompetenzzentrums Liturgik, Theologische Fakultät, Universität Bern.

Adresse: Kramgasse 10, CH-3011 Bern, E-Mail: angela.berlis@theol.unibe.ch

English Summary

The correspondence between Joseph Hubert Reinkens and Eduard Herzog reveals the amicable mutual trust and spiritual affinity of those two episcopal pioneers: From 1873 until 1896, Reinkens was the first Old Catholic bishop in Germany. In 1876 he consecrated Eduard Herzog, who remained in office until his death in 1924. Bishop Reinkens and Bishop Herzog made significant contributions towards consolidating the Old Catholic movement in their respective countries and towards the development of a sustainable ecclesiastical structure. Their correspondence sheds light on pastoral issues, historical events as well as obstacles and personal attacks, which both of them experienced while in office. It exemplifies the everyday life of two leaders from the early days of Swiss and German Old Catholicism, offering an important resource for the historiography of Old Catholicism in the last quarter of the 19th century.

⁹³ Aelredus Rievallensis, Über die geistliche Freundschaft – De spirituali amicitia. Lateinisch-deutsch, ins Deutsche übertragen von Rhaban Haacke, Trier (Spee), Buch III, Nr. 134 (deutsch: S. 109).